

Harry Martinson: "Aniara"

Zwischen Stern und Stille

Von Meike Feßmann

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 06.11.2025

Ein riesiges Raumschiff soll Erd-Emigranten auf den Mars bringen. Doch es verlässt seine Flugbahn und gleitet ziellos durchs All. Ein Sinnbild der Verlorenheit, das der schwedische Schriftsteller in den 1950er Jahren schuf. Wie liest es sich heute?

Die Erde ist ein unwirtlicher Ort, kaum mehr zu bewohnen, alle wollen weg. Atomkriege haben sie verwüstet. Seit Jahren finden Expeditionen auf Mars und Venus statt. "Aniara", das Raumschiff, das dem Versepos des schwedischen Schriftstellers Harry Martinson den Titel gibt, ist nur eines unter vielen. Ein Routinestart. Doch es verlässt seine Flugbahn, bald wird klar, dass es den Mars nicht mehr erreichen kann. 8000 Emigranten sind an Bord des nicht ganz fünf Kilometer langen Raumschiffs. Mit der Nase zum Sternbild Leier treibt es durchs All. Es ist ein Bild absoluter Verlorenheit, ein Bild der Einsamkeit und Leere. Es gibt keinen Kontakt zur Erde, keine Beziehung zu einem wie immer gearteten Außen.

Ausgelöschte Erinnerungen

Alles muss sich also ins Innere verlagern. Neben den 4000 Zimmern gibt es 230 Säle. Und es gibt auch eine intelligente Maschine, Mima, "die große Registrierende und Reproduzierende von allem Flüchtigen und Vergänglichen", wie der Autor sie in seinem Vorwort nennt. Mima bewahrt die kollektiven Erinnerungen aus "Präraumschiffzeiten" auf. Sie ist Anlaufpunkt für Projektionen, Wünsche, Hoffnungen, und sie braucht die Träume der Bewohner, um ihre Arbeit zu verrichten. Dennoch gibt sie irgendwann den Geist auf. Und das Bewusstsein der Emigranten verdüstert sich weiter.

Kurzer Hoffnungsblitz

Es sind drei Jahrzehnte, von denen das Weltraumepos in seinen 103 Gesängen berichtet, bevor das Raumschiff eingeht ins Nirwana. Die meisten Gesänge sprechen aus der Ich-Perspektive desjenigen, der die Mima wartet und sich um das Seelenheil der Emigranten kümmert. Man richtet Ballsäle zum Tanzen ein, Religionen und Sekten werden gegründet, Kinder geboren, ein Raum mit Spiegeln ausgestattet, um die Illusion von Weite zu erzeugen.

Im elften Jahr zieht ein Speer am Raumschiff vorbei, ein kurzer Hoffnungsblitz, nach dessen Vorübergleiten alles nur noch sinnloser erscheint. Manche werden wahnsinnig oder bringen

Harry Martinson

Aniara

Aus dem Schwedischen von Lena Mareen Bruns

Mit einem Nachwort von Alex Schulman

Guggolz Verlag, Berlin

180 Seiten

24,00 Euro

sich um. Eine Zeitlang hilft Opium. Doch selbst die selbstbewusste Pilotin Isagel, einst "Königin des reinen Gedankens", gibt nach 20 Jahren auf.

Biedere Bilder

"Aniara", 1956 im Original erschienen, war der größte Erfolg des schwedischen Literaturnobelpreisträgers von 1974. Wenn das Versepos nun auf die Wirklichkeit des Jahres 2025 trifft, erzeugt das einen merkwürdigen Effekt. Dass Mimas Intelligenz 3800 Mal größer sein soll als die des Menschen, wirkt im Zeitalter von Künstlicher Intelligenz beinahe komisch, ebenso das Außerachtlassen physikalischer und biologischer Gesetzmäßigkeiten. Das hat die britische Schriftstellerin Samantha Harvey jüngst in ihrem Roman "Umlaufbahnen" besser gelöst, wenn sie die poetische Imagination in den Rahmen naturwissenschaftlicher Fakten einpasst.

Als philosophische Versuchsanordnung funktioniert "Aniara" durchaus, insbesondere in Hinblick auf das menschliche Todesbewusstsein. Das Gefühl der Verlorenheit aber ist wie umwölkt von den Schatten biederer Bilder aus den 1950er Jahren, etwa wenn das lyrische Ich um "Einlass" in den "haarigen Schoß" einer Frau bittet. Sprachlich kann "Aniara" etwa mit T.S. Eliots Langgedicht "The Waste Land" nicht mithalten. Seine diagnostische Kraft aber zieht es aus der Differenz zwischen der Schlichtheit dessen, was der Autor einst für gewagt hielt, und unserer durch Digitalisierung veränderten Vorstellungskraft.